

sich das neue Polen anzugliedern, vertrat Hutten-Czapski von Anfang die Bildung eines unabhängigen Staates in engem Bündnis mit dem Deutschen Reich und mit der bestehenden deutsch-polnischen Grenze, jedoch unter weitester Ausbreitung nach Osten. Die Ereignisse sind über die Bestrebungen dieser polnischen „Aktivisten“ hinweggegangen. Ein Großpolen aus den drei ehemaligen Teilgebieten, zunächst in scharfer Kampfstellung gegen den deutschen Nachbarn, ist aus der Retorte von Versailles hervorgegangen. Erst die letzten Jahre haben eine Entspannung angebahnt, so daß der Verfasser aus seiner ländlichen Muße als Schloßherr von Smogulec seine Leser mit einem Lichtblick entläßt.

Warmes vaterländisches Empfinden, Gefühl für die Pflicht, seine volle Kraft für Volk und Staat einzusetzen, gutes Europäertum und lebendiger Sinn für die Werte, die der Welt aus der katholischen Kirche erwachsen, dabei freies Verständnis für alle geistigen Ströme, die das Leben der Menschheit bereichern, bilden den Untergrund des vielseitigen und reichen Erlebens des mit biblischem Alter begnadeten Mannes, der nicht bloß seiner Zeit Wesentliches zu sagen weiß, sondern auch dem zukünftigen Geschlecht ein beachtliches Gedankenerbe hinterläßt.

Hugo Graf Lerchenfeld.

Verhangenes bei Friedrich Nietzsche

Eine neue Veröffentlichung der unlängst verstorbenen Schwester Nietzsches Elisabeth Förster-Nietzsche über „Friedrich Nietzsche und die Frauen seiner Zeit“ und der dritte Band der historisch-kritischen Nietzsche-Ausgabe, der die „Schriften der Studenten- und Militärzeit“ enthält¹, ergänzen sich gegenseitig zu der Titel-Frage. Denn Nietzsches Wahnsinn am Ende seines

¹ Elis. Förster-Nietzsche, Friedrich Nietzsche und die Frauen seiner Zeit. (258 S.) München 1935, C. H. Beck. M. 5.—. Friedrich Nietzsche, Histor.-krit. Gesamtausgabe, Werke, 3. Bd., Schriften der Studenten- u. Militärzeit. Hrsg. von H. J. Mette u. K. Schlechta. (488 S.) München 1935, C. H. Beck. M. 16.50.

Lebens ist mit beiden Punkten in Beziehung gebracht worden: seiner Beziehung zur Frau und seiner Beziehung zum Religiösen, die ganz offenbar in seiner Studentenzeit kritisch geworden sein muß.

Zum ersten Punkt etwas Klares zu sehen, hilft das Buch der Schwester Nietzsches leider wenig. Nietzsches scharfe Urteile über die Frau werden auf seine Ablehnung der „emanzipierten Frau“ zurückgeführt, der gegenüber er „das Weib... in seiner Naturhaftigkeit“ gewollt hätte (159). Aber die verhüllenden Kapitel über Cosima Wagner, Lou Salomé und Malvida von Meysenbug lassen doch ungewollt etwas anderes durchblicken, was die besten der beigegebenen Briefe dann auch bestätigen. Die Wahrheit liegt zwischen den beiden Nietzsche-Worten über die Frau: dem Wort über die Frau als „Filigran von unausrechenbarer Psychologie“ und dem Wort des „alten Weiblein“ aus dem Zarathustra (dessen Autorschaft Elisabeth Förster-Nietzsche auf sich zurückführen will): „Du gehst zum Weibe, vergiß die Peitsche nicht.“ Der Sinn dieser Spannweite zwischen Huldigung des künstlerisch Sehenden und Zynismus des realistisch Hassenden wird an zwei andern Worten Nietzsches deutlich. Das eine sagt, „daß ein Weib ohne Frömmigkeit für einen tiefen gottlosen Mann etwas vollkommen Widriges oder Lächerliches wäre“ (162). Das andere steht in einem Brief an Louise Ott vom 29. August 1877: „Neulich sah ich auf einmal plötzlich im Dunkeln Ihre Augen. Warum sieht mich kein Mensch mit solchen Augen an! rief ich ganz erbittert aus. O, es ist abscheulich! Wissen Sie, noch niemals hat eine weibliche Stimme auf mich gewirkt, obschon ich Berühmtheiten aller Art gehört habe. Aber ich glaube daran, daß es eine Stimme für mich auf der Welt gibt; ich suche nach ihr. Wo ist sie nur?“ (197 f.) Es ist im „Dionysos gegen den Gekreuzigten“ das verzweifelte Ringen um jenes Geheimnis der Erlösung, das Augustinus schaut: „Durch die Frau ist Tod, durch die Frau ist Leben“ (Serm. 232, c. 2; 2), und dies ausdrücklich in der Einheit von Maria, der Jungfrau, und Maria Magdalena, der Sünderin (ebd.). Von hier aus ist es geradezu umgekehrt, als Elisabeth Förster-

Nietzsche es sieht. Notwendig parallel zu Nietzsches Ablehnung des Protestantismus als einer Kleinbürgerei geht gerade seine Flucht weg von dem Frauentypus, wie die Schwester ihn in den „weiblichen Einflüssen der Kindheit“ schildert: „Außer Großmütterchen und unserer lieben Mutter wohnten noch zwei ältere Schwestern unseres Vaters mit uns zusammen, zwei sehr liebevolle Tanten; die eine, Auguste, stand dem gesamten Hauswesen vor, in welchem eine wahrhaft bewundernswerte Ordnung und Sauberkeit — und sehr sorgsame Küche herrschte, die andere Tante, Rosalie, besorgte, wie es scherzweise hieß, die geistlichen Angelegenheiten“ (24). Die Flucht aus dieser Frauenluft treibt ihn dann in die Nähe der „Emanzipierten“, weil er nach der „schwingenden“ Frau verlangt, wie es ein Brief vom Januar 1887 deutlich genug offenbart: „Seien wir guter Dinge! (Erste Bedingung des Ewig-Weiblichen nach meiner façon: lachen-können, im Kopfe lauter dummes Zeug.) Dankbar und ergeben Ihr Fridericus Nux Crux Lux Dux etc.“ (232). So wird die katastrophische Luft der Spätzeit recht erklärlich: auf der einen Seite das heftige Scheitern an einer Lou Salomé — auf der andern Seite aber ebenso die Ausbrüche gegen die Schwester. Die „Augen“ und die „Stimme“ der Frau als „Nuance“ erschienen nicht — und Nietzsche-Zarathustra stürzte ab in die „weiblichen Einflüsse der Kindheit“.

Dem entspricht durchaus das Bild der Studenten- und Militärzeit, wie der dritte Band der Werke es vermittelt. In den Theognis-Studien wird der „wesentlich aristokratische Zug“ gegen einen „ethischen“ gestellt (69) — in offener Opposition gegen die bürgerlich ethische Religiosität der „weiblichen Einflüsse der Kindheit“. Ein Gedicht von Ende 1865 sagt die deutliche Absage an Schulpforta:

Von einem Herzen klosterfromm
verklärt und schnellen Adlerflugs,
das Herz versank, das Licht entglomm,
es lacht die schnöde Welt des Trugs.
So bin ich zu mir eingekehrt
in diesen trüben Klosterresten —
ich sitze stumm hier und verstört (121).

Auf dem Hintergrund einer bösen Zeichnung des „Supranaturalismus“, die

dem „der Mensch ist böse durch fremde Schuld und gerecht durch fremdes Verdienst“ (August bis Dezember 1865, S. 126), bauen sich langsam die Grundlagen der Weltanschauung einer „strengen Resignation“ (297) des „Einzelnen“ in seinen „großen Gedanken“ (320): „nachdem das Leben sich vor ihm in lauter Rätsel zerlegt hat, soll er bewußt, aber mit strenger Resignation sich an das Wissensmögliche halten“ (September 1867 bis April 1868, S. 297). Zwar erscheint der Name Schopenhauer darüber gezeichnet (ebd.), aber die philosophischen Notizen von Herbst 1867 bis Frühjahr 1868 sagen deutlicher und bezeichnender den Namen Demokrit: als Denker der „vollen Männlichkeit des Denkens und der Forschung“ (336), „sein Leben ein Martyrertum für die Wissenschaft“ (347), „wie eine Statue scheinbar kalt, doch voll verborgener Wärme“ (349). Mit Epikur ist Demokrit der Feind Platos und des Christentums: „und allerdings mußten einem antikosmischen Zeitalter die Schriften Demokrits ebenso wie die Epikurs als das inkarnierte Heidentum erscheinen“ (347). Aber noch deutlicher wird die Symbolik Demokrits, da der junge Student ihn mit Thrasyll zusammenstellt: „die Unbefriedigung Thrasylls, der faustische Überdruß an den Wissenschaften“ (366). Und wie Wetterleuchten der Spätzeit Nietzsches ist der kurze Satz aus derselben Zeit: „die Irrtümer großer Männer sind verehrungswürdig, weil sie fruchtbarer sind als die Wahrheiten der kleinen“ (353).

So wird von beiden Dokumentensammlungen her das Eine sichtbar: das Sich-auf-recken einer bewußt herben Männlichkeit (bis zum Zynismus: Werke III 78), die protestiert gegen eine brav betulich bürgerliche Moralität und eben darum eine ungebundene Natürlichkeit ersehnt (bis der „heidnische Süden“ als deren gemäßes Symbol erscheint). Diese aufgeregte Herbeheit bricht in der Katastrophe des Lebens Nietzsches zusammen, daß die müden Reste in das verschmähte Nest der „weiblichen Einflüsse der Kindheit“ zurücksänken. Aber verhalten spricht darunter jene merkwürdige Affinität Nietzsches zum Katholischen, die den jungen Studenten bereits, gegen die übliche protestantische Darstellung, „die

katholische Kirche“ nicht als „Abfall“, sondern als „natürliche Fortentwicklung“ der „Keime“ der Offenbarung sehen läßt (Werke III 127) — und die den Einsiedler von Sils-Maria gerade Anschluß an gläubige Katholikinnen finden ließ (Nietzsche und die Frauen usw. 138 f.). Die leidenschaftliche Kampfformel „Dionysos gegen den Gekreuzigten“ ist unter dieser Rücksicht geradezu so etwas wie eine Maske (da Nietzsche Masken heiß liebte) für den großen Umbruch seines Lebens: aus einer Religiosität, für die Gott das Mittel zu einer behaglich guten Bürgerlichkeit ist, zu einer Religiosität des Opfers um des Opfers willen (also daß in wilder Übersteigerung das Opfer selber als die göttliche Lust aufjauchzt, — d. h. als das Dionysische). So ist ein Entwurf aus der Studentenzeit über „die moderne Weltanschauung“ (August bis Dezember 1865) fast wie die Enthüllung aller Verhangenheiten in Nietzsche (Werke III 128). Er kennt noch rationalistische Formeln: „Gott hat nicht die Vernunft, er ist die Vernunft. Die Idee des Guten, des Schönen“. Er kennt schon die Grundlinien des „Willens zur Macht“: „der Unterschied zwischen Himmel und Erde fällt weg. Damit fällt auch die Hölle. Und damit Engel und Teufel“. Aber für beides ist das letzte Wort: „pati Deum“. Dieses „Gott leiden“ hat durch seine unmittelbare Nähe zur „Idee des Guten, des Schönen“ gewiß noch Züge des deutschen Idealismus. Aber indem es geradezu an die Stelle von „Engel und Teufel“ tritt und an Stelle des „Unterschied zwischen Himmel und Hölle“ und vollends an Stelle der „Hölle“, — von hier aus gemahnt es unmittelbar an das Geheimnis der Erlösung, wie es blitzartig für Luther und Calvin aufleuchtete, um dann von ihnen in den Protest der Ethik begraben und vergraben zu werden: das Mitdurchleiden des „Fluches“ im Sohn Gottes (Gal. 3, 13; Hebr. 13, 11—13): das Durchleiden des „hinverzehrenden Feuers“, das „Gott ist“ (Hebr. 12, 29).

Erich Przywara S. J.

Wissenschaftlicher Fortschritt

Die Wandlung unseres Weltbildes ist ausgegangen von den Grenzgebieten zwischen Philosophie und Mathematik,

Biologie und Physik, Astronomie und Mathematik, Soziologie und Philosophie, Theologie und Geistesgeschichte. Empiriker wie Heisenbergs Assistent C. F. v. Weizsäcker (Physikal. Zeitschrift 36 [1935] Nr. 15, 538) begrüßen die wiederangeknüpfte lebendige Verbindung der modernen Philosophie mit der exakten Wissenschaft. Namentlich bringt der Berliner Geologieprofessor Erich Haarmann in seiner programmatischen Schrift „Um das geologische Weltbild“ (Leipzig 1935, Meiner) beherzigenswerte Gedanken, die über den Kreis seiner Fachgenossen hinaus bei Empirikern, Fachphilosophen und allen gebildeten Menschen Beachtung verdienen.

Diese bewegte Zeit ist eine böse Zeit für verkalkte Philister aller Art. Angelernte, kritiklos übernommene Hypothesen geben vielfach die Grundlage wissenschaftlicher Arbeiten ab, bei denen das Können sich auf die Kunst des Gebrauchs formalistisch-nominalistischer Fachausdrücke beschränkt. Weithin fehlt es an formaler Bildung in Logik, Kritik, Erkenntnislehre, so daß George Sarton, der Wissenschaftshistoriker am Carnegie-Institut, unter der Losung kämpft: Fort mit der Unbildung der Gelehrten (4)!

Auf keinem Gebiet der Forschung sind wir bereits im Besitz der ganzen Wahrheit, wir streben ihm erst auf dem Wege denk möglicher Arbeitshypothesen zu. Der Denkmöglichkeiten sind viele, die Wirklichkeit ist nur eine. Und so ist es notwendig, die zum Teil vor-wissenschaftlicher, vor-induktiver Zeit entstammenden Grundauffassungen unserer Arbeiten entsprechend dem jeweiligen Stand des Wissens zu verbessern. Vielerlei stemmt sich dem entgegen. Rudolf Virchow sagte 1856: „Zu allen Zeiten sind der Entwicklung der Medizin (ebenso jeder andern Wissenschaft) hauptsächlich zwei Hindernisse entgegengetreten: die Autoritäten und die Systeme“ (VII). Virchow selbst war eine Autorität. Die Schädelkalotte vom Neanderthal (gefunden 1856) ist die eines Kretins, nicht die einer Altrasse; die Schädelkalotte vom Trinil (gefunden 1891/92) ist die eines Affen; als die eines Frühmenschen kommt sie gar nicht in Frage. So sprach Virchow, die Autorität, und man hat ihm geglaubt, jahr-